

Fit für Davos: Einleitung

Meine Integrationsfachkraft gibt sich durchaus zugewandt. Wir sitzen in ihrem Büro, Kinderbilder stehen in selbst gemachten Tonrahmen auf dem Aktenschrank. Auf meinem Ergänzungsformular BB für erweiterten Bedarf klebt ein Smiley-Post-it. Wir streben eine Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung an.

- *Wenn es in der Wissenschaft nicht für Sie weiter geht.*
- *Gute Erfahrungen mit Selbstständigkeit.*
- *Umschulungen, Broschüren.*

Beim Gehen vergesse ich mein Notizbuch. Ein paar Tage später wird mein Hartz-IV-Antrag aus fadenscheinigen, aber rechtlich unanfechtbaren Gründen abgelehnt. Ich werde schwarz in einer Bar und auf dem Bau arbeiten. Außerdem verwalte ich die Social-Media-Seiten eines Autobauers. Bei Letzterem ist immerhin die Unfallgefahr gering, ich habe ja keine Krankenversicherung.

Anders als andere habe ich ein Jahr später noch mal Glück und unterschreibe im zarten Alter von 34 Jahren meinen ersten Arbeitsvertrag. Die Juniorprofessur an einer kleinen Universität ist ohne *tenure* ausgeschrieben, mündlich wird jedoch die spätere Entfristung in Aussicht gestellt. Eine durchsichtige Motivationsstrategie, aber man spielt trotzdem mit. Die relative Befriedigung selbstbestimmter und sinnvoller Arbeit in Lehre und Forschung wird im Folgenden von hohem Selbstvermarktungsdruck begleitet. Ich bin außerdem frenetischer Kooperationspartner und übernehme natürlich gerne alle »Bullshit-Jobs« (David Graeber) der Universität: Verwaltungsarbeit, Forschungsanträge, Kommissionssitzungen

und Re-Akkreditierungsberichte. Trotz meiner nach allen Seiten bekundeten Verwendungsfähigkeit begleitet mich eine diffuse Angst, dass ich zu wenig leiste und nur durch Arbeit bis zur Erschöpfung oder Vorspiegelung grandioser Forschung eine Chance habe, an der Akademie zu bestehen. Irgendwann schlafe ich nachts nur noch ein paar Stunden.

Diese Gefühlslagen und Verhaltensweisen erklären sich zum Teil aus meiner Herkunft: Mein Vater hatte den ersten akademischen Bildungsabschluss der Familie und so bin ich mit dem Versprechen der Industriegesellschaft des späten 20. Jahrhunderts aufgewachsen, dass Disziplin und eine gute Ausbildung moderate Aufstiegschancen und materielle Sicherheit versprechen. So funktioniert der Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart aber nicht: Hier reicht es nicht, einen Abschluss zu machen, gute Arbeit in der Lehre zu leisten und gute Texte zu schreiben. Man muss sich vielmehr Alleinstellungsmerkmale erarbeiten, beständig auf Tagungen und in Publikationen präsent sein, Diskurstrends erkennen, setzen oder besetzen und dabei immer bereit sein, mehr zu leisten oder zu zeigen als die Konkurrenz um die immer weniger werdenden Professuren – im Mittelbau gibt es dank Wissenschaftszeitvertragsgesetz kaum noch die Möglichkeit, sich zu halten. Wer, vielleicht aus den Resten eines kleinbürgerlichen Habitus heraus, nicht den richtigen Ton und den richtigen Zeitpunkt der Selbstvermarktung findet, wer es nicht schafft, einzigartig und wahrnehmbar zu sein und dabei mit Theoriewendungen mitzuhalten, der hat es schwer, sich gegenüber anderen zu halten.

In einer der Nächte mit wenig Schlaf suche ich nach Stellen für Quereinsteiger außerhalb der Universität und finde dank einer Suchmaschinenfehlleistung die Studie *The Future of Jobs* des Weltwirtschaftsforums. Auf den wissensintensiven *White-Collar-Jobs* der Zukunft muss man »mit ungewöhnlichen und klugen Ideen aufwarten oder kreative Lösungen für ein Problem entwickeln«; außerdem soll man »verschiedene Regelwerke für Verknüpfung und Neuanordnung generieren oder anwenden«, dabei »Stärken und Schwächen alternativer Lösungen, Schlussfolgerungen und Herangehensweisen an Probleme vergleichen und bewerten können«; und bei alldem sei eine beständige »Überprüfung der eigenen Leistungen

oder der anderer Individuen und Organisationen zur Verbesserung oder Fehlerkorrektur« gefordert.¹ Das Anforderungsprofil für den postindustriell arbeitenden Teil der Mittelschicht: eine nützliche und gut vermittelbare *Originalität*, eine kognitive und biografische *Flexibilität* und eine gewisse (Selbst-)Beobachtungsfähigkeit, die Verbesserungspotenzial an sich und anderen entdeckt, also mit einer Haltung beständiger *Intensivierung* die Qualität von Lebens- und Arbeitsweise optimiert.

Offensichtlich sind von den Subjekten einer bestimmten Schicht gegenwärtig und zukünftig konkrete Haltungseigenschaften gefordert. Ein Verhältnis zu sich selbst und zur Arbeit, die über die Zugehörigkeit etwa zum Wissenschaftsbetrieb, aber auch zur Mittelschicht entscheidet.

Ein Schlafcoach hat mir geraten, die Nachtgedanken aufzuschreiben, um mich von ihnen zu lösen. Das ist mir nur mittelprächtig gelungen, aber aus den damaligen Notizen ist dieses Buch entstanden: zunächst fast heimlich und in Konkurrenz zu all den vergeblichen Forschungsanträgen und einem uninteressanten Habilitationsprojekt, zu denen ich mich durch die Juniorprofessur verpflichtet fühlte. Je stärker das Befristungsdatum meines Vertrages ins Bewusstsein rückte, desto stärker wurde die Nacht- zur Tagesbeschäftigung. Zeit für die Niederschrift hatte ich dann, als ich, diesmal erfolgreich, erneut Arbeitslosengeld II beantragen musste. Dabei dachte ich zunächst gar nicht an ein Buch, ich wollte schreibend meine Lage mit den mir zur Verfügung stehenden Begriffen wenigstens verstehen. Dabei war eine Frage maßgeblich: Wo aber lernt ein Subjekt, sich als individuell und authentisch, beweglich und risikofreudig, fehleranfällig und optimierungsbedürftig zu begreifen? Die Publikationen des *World Economic Forum* werden ja wahrscheinlich von den wenigsten gelesen, um über die von ihnen geforderten Eigenschaften im Jobmarkt auf dem Laufenden zu sein. Wo stellt man also sein Wollen und Wirken, seine Aufstiegshoffnung und seine Lebensplanung auf die Kompetenzen einer sozialen Schicht, etwa der Mittelschicht seiner Zeit ab?

Fragen wie diese sind die Domäne der Soziologie und diese Disziplin verweist auf der Suche nach ihrer Beantwortung gegenwärtig auf einen gesellschaftlichen Strukturwandel der Spätmoderne: Als

Folge einer Globalisierungsbewegung der Wirtschaft und technologischer Umbrüche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts habe sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nachhaltig verändert und dabei insbesondere die Mittelschicht, wie der Kulturosoziologe Andreas Reckwitz in *Die Gesellschaft der Singularitäten* diagnostiziert, verändert. Das, was am Ende des 20. Jahrhunderts eine weitgehend nivellierte Klasse war, spalte sich nun in drei Blöcke auf: Neben der traditionellen, an klassischen Bildungsabschlüssen und Ausbildungsberufen orientierten Mittelschicht entstehe eine wachsende, vielfach prekär beschäftigte Dienstleistungsgruppe und von diesen beiden in Lebensstil und Beschäftigungsverhältnissen wiederum verschieden eine »neue«, nach Selbstverwirklichung strebende Mittelklasse.² Ich werde im Folgenden argumentieren, dass Selbstentfaltung als Ideal nicht das entscheidende Antriebsmoment der Transformation der Mittelklasse ist. Dabei stütze ich mich zu Teilen auf eine andere kanonische Analyse: Demnach ist die Gesellschaft der Gegenwart ein Ergebnis der Introktion einer bestimmten Variante der Gesellschaftskritik in die Produktionsprozesse, welche im 20. Jahrhundert Forderungen nach Autonomie und Mitbestimmung erhob. Branchen wie Werbung, Architektur und Design schufen wachsende Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung im Beruf, aber neue Managementlehren absorbierten zugleich die Forderung und schufen so auch auf der Ebene der Angestellten und Facharbeiter Konkurrenzmodelle zu den lange die Mittelklasse dominierenden *organization men* und *women* des 20. Jahrhunderts. Luc Boltanski und Ève Chiapello suchen entlang dieser Argumentationslinie eine Erklärung für die Orientierung der gegenwärtigen Mittelschicht an neuen Werten.³ Aus dieser Sicht ist es nicht eine spätmoderne, nur von Notwendigkeiten materieller Lebenssicherung und Statusinvestition gehemmte Selbstverwirklichungstendenz der Subjekte, die eine hohe gesellschaftliche Differenzierungskraft entfaltet, sondern ein von konkreten Arbeitsverhältnissen und ihren Anforderungen bestimmter normativer Wandel.

Um die Herausbildung einer neuen gesellschaftlichen Differenzierungsform nach diesen Werten zu erklären, sind zuletzt Pierre Bourdieus Arbeiten zur Verteilung »kulturellen Kapitals« entscheidend, wo sie dessen Entstehung, Beschaffenheit sowie Akkumula-

tion durch gesellschaftlich organisierte Subjekte beschrieben. Dieser Theorie nach stehen habituelle Eigenschaften an der Gelenkstelle zwischen kultureller Norm und Individuum: Eignen wir uns doch, Bourdieu zufolge, in Schulen und Universitäten nicht nur das dort gelehrt Wissen an, sondern auch die Normen und Kodes des Verhaltens der bürgerlichen Welt.⁴ Dies scheint eine notwendige, wenn auch anpassungsbedürftige Ergänzung zu Boltanski und Chiapellos Thesen zu sein: Nicht allein die diskursiven Innovationen von Managementlehren sind für die infrage stehende Transformation verantwortlich, sondern konkrete institutionelle Einrichtungen, Techniken und Praktiken, die den veränderten Habitus der Mittelschicht der Gegenwart herausbilden.

Dieses Buch zielt jedoch nicht auf eine eigene soziologische Theorie der Klasse in der Spätmoderne. Es ist vielmehr in der Kultur- und Literaturwissenschaft angesiedelt und interessiert sich deshalb für eine Mikrogeschichte der Implementierung von Normen am Subjekt, aus der ein etwas anderes Bild der Lage als im Blick der Wissens- und Institutionensoziologie entsteht. Dieses Buch analysiert deshalb Diskurse, Techniken und Praktiken des Coachings in ihrer Herausbildung von Selbstverhältnissen der neuen Mittelschichtsubjekte. Ich lese dafür Ratgeberliteratur und Lebenshilfeleratur, besuche Weiterbildungsseminare und unterziehe mich Beratungen, in denen Arbeitnehmer*innen von heute sich die von Davos ausgegebenen Eigenschaften antrainieren. Denn in diesen Dispositiven der Gegenwart werden die herrschenden normativen Anforderungen von Beruf, Partnerschaft, Kindererziehung etc. an die Einzelnen vermittelt. Sie eignen sich daher für eine exemplarische Untersuchung und werden in diesem Buch als Milieus beschrieben, in denen Praktiken therapeutischer, pädagogischer und künstlerischer Provenienz das kulturelle Kapital der Mittelschicht ausbilden. Dies führt zur grundlegenden These der folgenden Kapitel: Die Milieus der neuen Mittelschicht entstehen durch die Wirkung von Kulturtechniken. In Verbindung mit ästhetischen und ökonomischen Faktoren bilden sie soziale Differenzierungen zwischen den Subjekten aus.

Fragen gesellschaftlicher Reproduktion werden in den Kulturwissenschaften bisher vorwiegend in der Tradition der englischen

Cultural Studies verhandelt. Insbesondere die Thesen der feministischen Kulturtheoretikerin Angela McRobbie zu sozialer Mobilität im Zeichen von Werten wie Selbstständigkeit, Selbstverwirklichung und Kreativität lassen sich dieser Disziplin zuordnen und haben meinem Versuch, mit dem Theorierahmen der deutschen Kultertechnikforschung über soziale Differenzierung nachzudenken, einige wesentliche Anregungen gegeben.⁵ Die Methode, mit der dies geschieht, könnte man als »Selbstversuch« bezeichnen. Der Selbstversuch gehört nicht gerade zum Kanon der Sozial- noch der Kultur- und Medien-, geschweige denn der Literaturwissenschaft. Er erfasst aber das Gemeinsame von ethnografischer Untersuchung, Überlegungen zur normativen Wirkung von Kultertechniken und ihrer ästhetischen Rahmung, sowie autobiografischer Essayistik über soziale Mobilität in der Mittelklasse und Wissenschaft als Arbeit an deutschen Universitäten. Er ergibt sich überdies aus dem Gegenstand: Wenn der Zielpunkt der analysierten Praktiken ein kulturelles Selbst ist, jener Reibungspunkt also, an dem die normative Ordnung einer Gesellschaft sich in die Körper überträgt, so erscheint es sinnvoll, eben jenes Selbst in Gestalt des wissenschaftlichen Beobachters, seiner Ausbildung und seiner Arbeitsbedingungen in die Analyse einzubeziehen. So scheint die konkrete Wirkung der untersuchten Praktiken und Techniken am Subjekt erst nachvollziehbar. Und so lässt sich als wesentliches weiteres Anliegen dieses Buches an die kulturwissenschaftliche Argumentation eine Kritik anfügen, die mit einer Analyse des Hochstapler-Syndroms – oder des Hochstapler-Selbstkonzepts, wie es die aktuelle psychologische Forschung präziser bezeichnet – als weit verbreitete Erfahrungsform in der untersuchten Klasse einsetzt. An dem hiermit verbundenen Komplex aus Gefühlen und Strategien der Subjekte zeigt sich zum einen die Wirkung von Kultertechniken bei der Eröffnung des Raumes sozialer Mobilität in der Mittelklasse der Gegenwart und zum anderen eine Grenze der Verfügbarmachung der Subjekte durch die daran beteiligten Werte und Haltungen.

Die Untersuchung beginnt mit dem Seminar »Wie ich einen erfüllenden Job finde«, in dem ich meine Neigungen und Interessen erforschen lerne und in Form von Alleinstellungsmerkmalen für den Arbeitsmarkt aufbereite. Die hier durchgeführten biografischen

Schreibübungen bilden den Ausgangspunkt für theoretische Überlegungen zu Kulturtechnik, Normativität und der Formation gesellschaftlicher Gruppierungen. Flexibles Handeln und Denken als weitere entscheidende Anforderung nach dem Davoser Forschungsbericht über mich im zweiten Kapitel in einem Improvisationstraining für Führungskräfte. Hier wirken Techniken des Theatersports und des Psychodramas zur Verbesserung von Teamarbeit und der mit ihr verbundenen (Selbst-)Führungskultur von Managern in den zunehmend komplexen und digitalisierten Prozessen von Unternehmen der Gegenwart. Das intensive Leben und Arbeiten schließlich lerne ich in einem Wochenendseminar des weltweit wohl erfolgreichsten Life Coaches und Selbstoptimierungsgurus Anthony Robbins. Seine Sportstadien füllenden, irgendwo zwischen Selbsterfahrungsworkshop, Massenhypnose und Großraumdisco angesiedelten Seminare basieren auf Praktiken, deren Geschichte bis zur Entstehung des Gruppenfeedbacks und den Selbsterfahrungsgruppen der 1960er-Jahre zurückreicht und stellen sie in den Dienst der inneren Resourcenbildung des kreativen Mittelschichtselbst der Gegenwart.

Wo die Erforschung dieses Selbst, seiner Wünsche und Motive, seiner Fähigkeiten und seines Verbesserungspotenzials in den von mir belegten Kreativitätscoachings Gegenstand von biografischen Schreibübungen war, schweife ich in einer Zweckentfremdung dieser Techniken immer wieder zu Szenen der eigenen (Selbst-)Abrichtung als Mittelschichtsubjekt ab. Das Schreiben über sich im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung bringt so den Bericht von einer beobachtenden Teilhabe an der Transformation der Mittelschichtklasse unter dem Druck der Veränderung des Kapitalismus der letzten Jahrzehnte hervor. Damit soll nicht die wissenschaftliche Untersuchung durch eine authentische Ich-Perspektive illustriert werden. Teil dieses Projekts war immer auch ein Schreibexperiment, in dem die gesellschaftliche Gegenwart in Zusammenführung von subjektiver Erfahrung und objektiver Analyse eingefangen werden sollte. Dies hat zu einer Textform der Montage kleiner Formen geführt: Berichte teilnehmender Beobachtungen und (durch Kurzivierung und als Auflistung gekennzeichnete) Feldnotizen stehen neben historischen Abrissen, autobiografischen Assoziationen, Beobachtungen zum Schreiben an diesem Buch, theoretischen Überle-

gungen zu Kulturtechnik und Gesellschaft sowie Lyrik und fiktiven Szenen. Diese zweifellos begründungsbedürftige Schreibweise wird in der Poetologie einer Kulturwissenschaft als literarische Übung im Schlusswort nachvollziehbar gemacht.

Ich bin allen dankbar, die im Laufe der Zeit die Entstehung dieses Buchs unterstützt haben: sei es mit Inspiration, Ratschlägen, Kritik, Ideen oder Zeit zum Schreiben. Insbesondere geht dieser Dank an meine Freundin, meine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen am Institut für literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim, nicht zuletzt aber auch seine Studierenden für ihren Enthusiasmus, ihre Neugier und Experimentierbereitschaft in unseren gemeinsamen Seminaren. Ohne die Unterstützung der Kollegforschergruppe *Media Cultures of Computer Simulation*, der ich freilich ein ganz anderes Forschungsprojekt vorgeschlagen hatte, wäre das Manuskript nie begonnen worden. Daher gilt mein Dank auch seinen beiden ehemaligen Direktoren.